

Kritisch lehren? - Autopoietische Feedbackschleife - Im Zweifel für den Zweifel ...¹

ak kritische Lehre (reflect! e.V.)

Semesterbeginn. Ich komme in den Seminarraum und schaue in viele erwartungsvoll blickende Gesichter. All diese Augen sehen mich an, fragend, auffordernd, neugierig. Sie verfolgen meine Bewegungen, bis ich einen Platz im Stuhlkreis eingenommen habe. Schweigen. Nervöse, unsichere Stille. Um Zeit zu gewinnen, gehe ich nochmal meine Wasserflasche auffüllen. Noch 10 Minuten, bis das akademische Viertel verstrichen ist. „Sind Sie die Dozent_in?“; „Bin ich hier richtig in dem Feminismus-Seminar?“. Ich bin mindestens so irritiert wie die Studierenden; sie, wenn sie den die herrschende Sitzordnung zerstörenden Stuhlkreis erblicken, ich, wenn sie diese höfliche, mich als „Sie“ adressierende Nachfrage, formulieren.

Dann beginnt die Sitzung: Ich bin im Fokus des Interesses, jedes Wort zählt. Wie ist meine Körperhaltung? Offen oder verschlossen? „Typisch männlich“ oder „typisch weiblich“? Wie wirke ich? Wie werde ich verortet? Die erste Sitzung ist gleich ein Test. Darüber, ob das, was wir uns ausgedacht haben, Sinn ergibt, spannend ist. Ein Test für unseren Anspruch, den Seminarraum zumindest teilweise anders zu gestalten. Aber dieser und der Anspruch nach möglichst wenig dozierender Autorität nimmt mir Sicherheit. Die Situation des anfänglichen erwartungsvollen Schweigens größtenteils unbekannter Menschen empfinde ich als prekär. Ich stehe zur Disposition, werde bewertet und verfange mich in meiner Unsicherheit im Bezug auf das Thema und auf den Widerspruch der Rolle als Dozent_in, die anders auftreten will, aber auch Anerkennung braucht. Weniger Autorität bedeutet mehr Unsicherheit. Mir wird warm, ich bin, hoffentlich unmerklich, angespannt. Der Blick der_des neben mir Sitzenden in meine Notizen ist unangenehm. Ich fühle mich 'nackt'.

Alles eine Frage der Performanz! Rollen aufbrechen, ohne sich auf die hierarchisch wissende Position retten zu können und zu wollen. Mein_e Mitdozierende_r spiegelt meine Nervosität und ist gleichzeitig Anker in diesem ersten Moment. Wir stimmen unsere Performanz ab. Die ersten 1,5 Stunden sind fast die anstrengendsten, hoffe ich. Wir geben ab in die Vorstellungsrunde: In dieses Spiel von Selbst(re)präsentationen und -darstellungen, das wir doch eigentlich versuchen zu verhindern... Es scheint für alle ein angstbesetzter Raum, diese erste Sitzung. Es geht um (Re)Präsentation, Wissen und Nicht-Wissen mit ohne gender und all die anderen Machtmechanismen, die den Raum Universität strukturieren. Und warum das alles? Wozu, wo wir diesen Zirkus doch eigentlich schon hinter uns haben wollten?

Warum machen wir das und was ist kritische Lehre?

Wir begründen es wohl alle unterschiedlich; mit Marx, Butler, Foucault, Adorno, Said..., aber uns geht es gemeinsam um die Kritik bestehender Verhältnisse auch in der Universität bzw. gerade dort. Um ein Eingreifen in die universitäre Wahrheitsproduktion. Ein Mittel, das wir dafür

¹ Wir danken Tocotronic für diese Lyrics.

wählen, ist universitäres Lernen und Lehren. Unser Anspruch: kritische Lehre. Aber was soll das nur bedeuten? Was genau verbirgt sich hinter dieser Floskel, unter der wir uns als Gruppe zusammengefunden haben?²

Ausgangspunkt ist vielleicht zuallererst die Hoffnung auf Veränderung, darauf, irgendwie eingreifen zu können ins Gesellschaftliche... der Wille zur Kritik, in der Akademie und darüber hinaus.

Wir hoffen auch auf Veränderung der Institution, deren Teil wir sind, die wir nicht repräsentieren wollen, die wir problematisch fanden und finden. Dies gilt auch für die an Universitäten übliche Lehre. Lassen wir mal die Diskussion beiseite, ob wir alle frontalen Lehrsettings prinzipiell ablehnen oder Vorlesungen nicht unter Umständen doch etwas abgewinnen können. Dazu herrscht bei uns keine Einigkeit, kann auch nicht herrschen. Aber den Stellenwert von Lehre fanden wir als Studierende und finden wir als Dozierende unbefriedigend. Da wäre zunächst der Umstand, dass einige Professor_innen nicht gerade begeistert von ihren Lehrverpflichtungen zu sein scheinen. Zumindest versuchen manche mit allerlei Rechenricks, ihre Lehre umzuverteilen. Andere können oder wollen scheinbar möglichst wenig in didaktische Vielfalt in den Lehrveranstaltungen und vor allem in die Betreuung Studierender stecken. Selbstverständlich gibt es auch viele engagierte Lehrende. Aber auch sie, vielleicht sogar gerade sie, stehen einer Dominanz von Forschung und Drittmittelerwerb gegenüber, die Lehre mehr und mehr zur Nebensache der Universitäten werden lässt. Unbezahlte Lehraufträge und Tutorien, mit verschwindend geringen Summen entlohnte Lehrbeauftragte und Privatdozierende, die allesamt keine Stimme in der universitären Selbstverwaltung haben, sind Ausdruck der Marginalisierung von Lehre. Und eigentlich ist das eine Struktur, die wir nicht unterstützen wollen und es trotzdem tun.

Unsere eigenen Wünsche nach didaktisch abwechslungsreichem Vorgehen und linken³ Inhalten als Studierende brachten uns dazu, selbst Seminare zu veranstalten. Deshalb haben wir den Zirkus nicht hinter uns gelassen, sondern begeben uns zurück in die Universität, diesen vermachteten Raum, der Wahrheiten und Wissen entsprechend bestehender Herrschaftsverhältnisse (re-)produziert. Als Studierende zogen wir die Konsequenz, uns gegen ihre (Um-)Strukturierung zu stemmen, weil wir nicht wollten, dass sie noch kritikwürdiger wird, als sie sich uns damals darstellte. Den nötigen Umsturz haben wir leider nicht bewirken können. Und als Dozierende? Ist es, als würden wir bei BMW einsteigen, mit dem Ziel, dass das Unternehmen in die Hände der Belegschaft übergeht, um zukünftig *non-profit* vollständig abbaubare Fahrräder zu produzieren? Ist das Projekt kritischer Lehre im Bestehenden überhaupt möglich?

Wie in linker Politik gibt es auch in der Lehre aus linker Perspektive das „klassische Ziel“ der Kritik an herrschenden gesellschaftlichen Zuständen. Damit wird ein großes Ziel mit vielen anderen großen Zielen verknüpft. In welche Rolle geraten wir damit? Und wieso ist sie

2 Wir sind eine Gruppe von Menschen, die an verschiedenen Berliner Universitäten in geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern lehren – meist mit Lehrauftrag, selten als wissenschaftliche Mitarbeiter_in. Zusammengefunden haben wir uns als Arbeitskreis von reflect! e.V. mit dem Bedürfnis uns über die (Un-)möglichkeiten kritischer Lehre auszutauschen und die Vereinzelung im Lehrbetrieb zu überwinden. Ihr findet uns im Netz unter: <http://www.reflect-online.org/arbeitskreise/>.

3 Mit links meinen wir einen herrschaftskritischen Anspruch, der Universität und Wissen(-produktion) in Frage stellt.

manchmal problematisch? Welche Rolle spielt dabei Wissen? Wer an wen vermittelt, was vermittelt wird und ob Vermitteln überhaupt möglich ist, kann nicht vorausgesetzt werden. Aber es ist unsere Aufgabe, die Veranstaltung vorzubereiten. Das heißt, unsere Auswahl an Themen und Texten, die von uns vorgeschlagene Aufbereitung des Themas stehen am Anfang eines jeden Seminars. Auch wenn es unser Wunsch und unser ernst gemeintes Anliegen ist, dass die Teilnehmer_innen in die Seminargestaltung involviert sind, liegt es in den Unistrukturen begründet, dass wir als Durchführende mehr als das erste Wort haben. Und ganz so schlecht finden wir das nun auch nicht. Wir thematisieren ja gezielt Inhalte, die wir für wichtig halten, mit denen wir in den universitären Wissensapparat intervenieren wollen. Inhalte, die oft gar nicht eingefordert werden, weil sie nicht Teil des etablierten Kanons und damit des Erwarteten sind.

Damit befinden wir uns mitten in der erziehungswissenschaftlichen und erkenntnistheoretischen Debatte zwischen konstruktivistischen und emanzipatorischen Ansätzen. Es geht dabei um nichts weniger als die Frage nach dem *Warum*, dem *Wie* und dem *Was überhaupt* von Bildung und Lehre. Die emanzipatorische Tradition ist uns politisch nah, weil es um herrschaftskritisches Hinterfragen geht, um das Erkennen verschleierte Herrschaftsverhältnisse, um das eigene Involviertsein und um Gesellschaftskritik. Die soll gelingen über Vermittlung, über normative Inhalte von Bildung. Der konstruktivistische Ansatz ist uns methodisch und politisch nah, weil er teilnehmendenorientiert, ohne den Anspruch eines_einer allwissenden Durchführenden, Lernen auf Augenhöhe in einer gemeinsam gestalteten Lernsituation ermöglicht, in der Lehrende zu Teilnehmenden und Teilnehmende zu Lehrenden werden können. Auf die Vorstellung einer erkennbaren objektiven Wirklichkeit verzichtet er. Auf die Idee von Vermittlung auch.⁴ Wir können, individuell unterschiedlich gewichtet, beiden Ansätzen, emanzipatorischen und konstruktivistischen, etwas abgewinnen und sehen bei beiden Probleme. Ob eine Kombination von beiden möglich ist, können wir nur ausprobieren. Gemeinsam mit den Teilnehmenden.

Kritik an Normen und Normalisierungen. Und gleichzeitig ein normativer Standpunkt, von dem aus die eigene Lehre motiviert ist – ganz schön widersprüchlich auf den ersten Blick. Und tatsächlich ist das ein unlösbarer, zentraler Widerspruch im Bildungsprozess, den wir im Seminarraum anstoßen wollen. Es sind dezidiert normative Beweggründe, d.h. politische Werte und Positionierungen, die hinter dem Projekt kritischer Lehre stehen. Gleichzeitig greifen genau diese Beweggründe gesellschaftliche Normen, Normativitäten und Normalisierungen an. Wenn Wahrheit nicht zu haben ist und daher an sich in Frage gestellt werden soll, ist es eine argumentative Herausforderung, an einem normativen Standpunkt festzuhalten, hinter den eine_r nicht zurück will. Es soll eben nicht alles in Frage gestellt werden, nicht alles steht zur Disposition. Die Kritik an den herrschenden Verhältnissen basiert auf normativen Werturteilen gegen und in Bezug auf die Gesellschaft.

Es gibt eben Dinge, die wir in einem Seminarraum nicht reproduziert sehen wollen; damit ist unser Lehr-Lern-Prozess eben nicht ergebnisoffen, und das ist auch gut so.

Im Grunde ist das ein Widerspruch, den es auszuhalten und sogar hervorzuheben gilt. Denn den objektiven Standpunkt kann es nicht geben. Wo er behauptet wird, wird allenfalls der eigene Standpunkt verschleiert. Und es wird noch paradoxer: Die Kritik an Normativem ist an sich ein normativer Standpunkt! Gerade dieses Paradox gilt es offen zu legen und zu politisieren. Es ist eben alles voraussetzungsvoll und wir bewegen uns in der (universitären) Lehre nicht zuletzt in

4 Vgl. u.a. Pohl, Kerstin: Konstruktivismus und Politikdidaktik, in: Politische Bildung 4/2001, S. 128.

einem Feld politischer Aushandlungen und Kämpfe. Der Widerspruch wird genau da sichtbar, wo auf die politische Grundlage von Wissenschaft und Lehre aufmerksam gemacht wird. Eben dies sollte ein Anspruch kritischer Lehre sein ...

Ein Problem: Entantwortung

Soviel wissen wir also: Es geht uns darum, zwischen Bildungsprozess und Wissensvermittlung zu navigieren. Und „an allem ist zu zweifeln“, wir müssen und wollen hinterfragen und irritieren. Was wir auch wissen: Wir wollen unseren Versuch der kritischen Lehre gemeinsam mit den Studierenden machen. Aber kein Angebot ohne Tücken. Studierende stehen heute in anderen universitären Zwängen, als wir standen. Die Bachelor-Master-Studienordnungen verursachen Druck und Überforderung, schnelles Studieren, viel Abliefern, nicht innehalten, nicht schwächeln, nicht zögern. Alle Seminarnoten zählen, zweite Versuche gibt es nicht, scheitern als Lernprozess ist nicht vorgesehen, genügend Masterplätze auch nicht. Und da kommen wir und wollen alles anders machen. Damit verlangen wir auch anderes, und vielleicht auch zu viel? Dürfen wir fordern, dass Studierende pro Sitzung mehr als einen Text lesen, um kontroverse Positionierungen sichtbar werden zu lassen? Dürfen wir sie zur Vorbereitung in Arbeitsgruppen verdonnern, damit sie sich kollektiv Themen erarbeiten, obwohl sich das mit ihren engen Zeitbudgets nicht verträgt? Wenn alles funktioniert, wie wir es uns denken, haben wir alle viel und mehr gelernt. Und wenn nicht?

Hier zeigt sich mehr als deutlich: Inhalt und Form/ Struktur hängen zusammen, sind nicht trennbar. Kritischer Inhalt stößt sich an unkritischen, starren und konformistischen Formen. In einem Studiensystem, das von seiner Grundidee eher auf Funktionieren und Arbeitsaufträge ausführen angelegt ist, ist Infragestellen und kritische Reflexion quasi systemisch nicht angelegt. Und das wird spürbar in der Lehre, die anderes versucht. Oft ist eine Konsumhaltung zu beobachten, deren Folgen wir mit Entantwortung umschreiben wollen. Entantwortung heißt die Verantwortung für den Lehrraum, den Prozess des Lernens abzugeben, an den Studienplan, das Leistungspunktesystem und eben die Dozierenden. Und so ist es auch von Studienplan, Leistungspunkten und Lehrenden zumindest teilweise gewollt. Der Impuls zur Selbstorganisation scheint müde angesichts von *Workload* und Regelstudienzeit. Wenn wir dagegen Verantwortung fordern, meinen wir nicht die individualisierte Verantwortung eines_einer Manager_in ihres_seines Bildungsprozesses, sondern Verantwortung für einen solidarischen Lernprozess.

Und hier sind wir wieder bei der altbekannten Feststellung, dass kritisches Reflektieren Zeit und Raum braucht, die im Bestehenden erst erkämpft werden müssen. Ihr Einfordern wird von der Entantwortung erstickt. Nicht dass alle Studierenden die Verantwortung zugunsten von Credit Points abgeben würden, doch in der BA/MA-Studienstruktur ist das autonome Denken weniger naheliegend und wird weitgehend erschwert.

Rolle der Dozierenden

Eine Möglichkeit mit den beschriebenen Schwierigkeiten im Lehrbetrieb umzugehen: viel Betreuung. Das entspricht unserem Anspruch an uns selbst, es ändert etwas im Verhältnis zwischen Studierenden und Dozierenden, es kann auffangen, dass wir anderes und vielleicht Ungewohntes von den Teilnehmenden verlangen. Aber dieser Anspruch auf perfekte Betreuung kollidiert leicht mit unseren eigenen Zeitkapazitäten und mit der Tatsache, dass wir schnell unter den 1-Euro-Stundenlohn rutschen, wenn wir uns über die bezahlte Seminarzeit hinaus

engagieren. Und das ist nicht nur ein individuelles, wohl aber ein individualisiertes Problem, ein weiterer Fehler im System.

Trotz aller Bemühungen kann es passieren, dass unser Angebot zu einem veränderten Verhältnis zwischen Studierenden und Dozierenden gar nicht so angenommen wird, wie es gemeint ist. Wie verhalten wir uns beispielsweise, wenn Studis sagen: „Seid doch ruhig mal autoritärer!“? Ist es ein legitimer Anspruch der Studis, dass wir die Antworten geben sollen? Dieser Anspruch ist nachvollziehbar, aber wir wollen ihn nicht erfüllen. Können wir alle es aushalten, dass die Autoritätsrolle unbesetzt bleibt?

Das viel praktizierte ‚Mitschreiben‘ ist dabei ein Problem. Dürfen wir rufen: „Halt! Ich denke doch nur laut!“? Oder haben wir den Teilnehmenden am Ende doch etwas voraus, mehr als die Vorbereitungszeit? Dürfen wir, müssen wir unser Wissen vorenthalten? Aber wie gehen wir um mit erwartungsvollen „Nun-sag-schon-wie-es-richtig-ist“-Blicken?

Dabei können die Nähe und das nicht-hierarchische Verhältnis, das wir zwischen uns und den Studierenden aufbauen wollen, auch auf uns zurückfallen. Wenn wir selbst ins ‚Kreuzfeuer‘ geraten oder vom Verlauf des Seminars, von den Diskussionen, von den Beiträgen der Studierenden enttäuscht sind. Oder merken, dass diese von uns enttäuscht sind.

Besonders nervig an dem Unterfangen kritischer Lehre erweist sich dabei der unter ‚linken‘ Dozierenden serienmäßige ‚politische Anspruch‘. Immer das Strukturelle mitdenken, solidarisch mit Kämpfen sein und Herrschaftsverhältnissen mindestens subversiv entgegenzutreten. Dafür eignet sich die Dozent_innenrolle nur bedingt. Wenn zum Beispiel in dem weißen, patriarchalen, klassistischen (et al.) Seminarraum von Student_innen-Seite (identitär) interveniert wird. „Warum sind denn da keine Texte von Afrikaner_innen dabei?“ „Fällt Euch eigentlich auf, dass gerade nur Männer diskutieren? Das Mackergehabe kotzt mich an.“ „Das ist ja alles bloß Theorie, aber was hat das bitte mit dem echten Leben zu tun?“ Interventionen, mit denen ich ‚früher‘ – wenn ich sie nicht selbst durchgeführt hätte – mindestens höchst solidarisch gewesen wäre. Solidarisch bin ich jetzt auch. Und wie! Und ‚politisch‘ (hier schon wieder eine rein ‚akademische‘ Trennung) gibt mein Innerstes standing ovations für mutige, gemeinschaftliche, provokante und kritische Statements zu... Jetzt kommts: ‚Meinem‘ Seminarplan, ‚meinem‘ Seminarraum, ‚meiner‘ Sitzung. Ich bin also Ziel oder mindestens Kollateralschaden einer Intervention, die ich am liebsten selbst durchführen würde. Und plötzlich bin ich in der Situation, manchmal pragmatisch (!) zu erklären, manchmal nicht alles in die Luft fliegen lassen zu können und ganz sicher immer sitzen bleiben zu müssen. Andersrum gilt das natürlich auch: Bei Interventionen, die mir weder politisch noch pragmatisch in den Kram passen. Da gibt es dann zwar weniger inneren Spagat, aber dennoch ein Zurückgeworfen sein auf die Dozent_innenrolle. Ich will einen offenen Raum bieten und gleichzeitig muss es darin No-Go’s geben: „Fresse!“ als Handlungsanweisung ist irgendwie unlike Dozent_innenrolle. Und immer wieder stellt sich da auch die Frage: für wen biete ich eigentlich Seminare an? Für die, die eh schon politisiert und kritisch sind und nach klarer Positionierung und intensiven Diskussionen in meinem Seminar dürsten, weil es davon eh so wenige Angebote gibt? Oder (auch) für die, die erst noch davon überzeugt werden müssten, dass gesellschaftskritische Perspektiven auch für sie Sinn machen können; und was ist mit denen, sie sich vielleicht gar nicht trauen etwas zu sagen, weil sie zu unsicher sind, ob das dann auch ‚kritisch genug‘ ist? Was bedeutet das für meine Seminalgestaltung – dafür, was ich an Beiträgen gelten lasse, wie ‚liberal‘ ich bin, und wo ich klar interveniere? Als Konsequenz der oben beschriebenen Entantwortung auf Seiten der Studis

liegt die letzte Verantwortung für den Raum bei mir.

Meine persönliche politische Enttäuschung geht nach schlechten Sitzungen Arm in Arm mit meinem Wunsch nach der Anerkennung meiner Leistung als Dozent_in. Das ist dann schade und ich komme nicht umhin, wieder festzustellen, dass kritische Lehre alleine unmöglich ist. Mindestens Teamteaching oder ein AK Kritische Lehre. Am besten beides. Wenn ‚es‘ dann aber mal funktioniert, ist das wunderbar. „Ich bin jetzt Feministin“ als Mail eines_r Student_in im Postfach zu haben, ist nach einem langen und schweißtreibenden Sommersemester fast berauschend. Dann ergibt alles plötzlich voll Sinn!

Und dann gibt es da auch wieder diesen *Clash* mit den Strukturen. Dozierende haben Handlungsmacht im System Universität.

Auch wenn wir hierarchische Strukturen vielleicht sogar schon überwunden glaubten. Wenn wir uns im Seminaralltag immer geduzt haben, wird die Mail, die uns Nachreichen einer Hausarbeit bittet, an „Sehr geehrte Frau/ Sehr geehrter Herr...“ gerichtet. Das gemeinsam erreichte Infragestellen der universitären Hierarchie hat sich sofort erledigt, wenn die Teilnehmenden sich ihrer Abhängigkeit von uns bewusst werden (müssen). Und auch wenn wir uns vornehmen, nicht die machtvollen Dozent_innen zu sein, sind wir doch die, die am längeren Hebel sitzen: Wir geben die Noten, wir legen die Bedingungen fest, wir machen die Ausnahmen oder machen sie nicht. Auch solidarisch gemeinte Notengebung bleibt Notengebung. Als Dozent_innen können wir nicht vergessen, schon weil unsere Teilnehmenden es auch nicht vergessen können: Es geht nicht um persönliche Haltungen und Einstellungen, da werden Strukturen wirksam und wir stecken mitten drin.

Ein Arsch voll unbezahlter Arbeit!

In diesem ganzen Unterfangen kritischer Lehre voller Widersprüche und Fallstricke, gegenüber denen wir ganz bestimmt nicht immun sind, tritt auch immer wieder zutage, dass das Ganze unglaublich viel Aufwand bedeutet. Seminarkonzepte und -pläne müssen erarbeitet werden, Texte gefunden, kopiert und gescannt, Sitzungen vorbereitet und Emails beantwortet werden – oft ohne festen Arbeitsplatz oder infrastrukturelle Unterstützung durch die Uni, ohne Abstellraum, Kopierer oder Scanner, den wir einfach so benutzen könnten. Und gute Betreuung von Seminararbeiten, Referaten und ähnlichem kostet sehr viel Zeit. Zeit, die eine_r erstmal haben muss.

Im Grunde entspricht die Durchführung einer Lehrveranstaltung, die bestimmte Prinzipien einzuhalten versucht, einer Halbtagsstelle während des Semesters bzw. 40 Stunden/Monat auf das gesamte Jahr verteilt. Die Entlohnung, die sich nur auf die SWS und nicht auf die tatsächliche Arbeitszeit bezieht, bildet das mitnichten ab.

Daraus ergibt sich: Universitäre Lehre ist eine prekäre Angelegenheit und nur eine Möglichkeit für die, die es sich aus unterschiedlichen Gründen leisten können, fast unbezahlt zu arbeiten. Indem wir Lehraufträge zu diesen Bedingungen annehmen, stützen wir diese Struktur. Zudem stützen wir generell die Vorstellung, dass schlecht bezahlte universitäre Lehre – im wissenschaftlichen Aufstreben auch nicht unbedeutend – eine Selbstverständlichkeit ist und bleibt.⁵ Wenn wir an der Uni bleiben wollen, brauchen wir nun mal die Lehrerfahrung, aber zu

⁵ Das Netzwerk Weiterbildung dokumentiert Honorare, die von in der Bildungsarbeit Tätigen an das mediafon von ver.di gemeldet werden. Sie gehen davon aus, dass „ein halbwegs ausreichendes Einkommen erst bei einem

welchem Preis? Nicht zuletzt drückt sich in einer kapitalistisch verfassten Gesellschaft über die monetäre Entlohnung die Wertigkeit einer Tätigkeit aus. Und da sieht es für die Lehre an der Universität eher düster aus. Dieser eigentlich skandalöse Zustand muss endlich Teil von Debatten um die (Um-)Strukturierung von Universität werden! Kritik am Bildungssystem muss eine Kritik an Form und Wertigkeit von Lehre mit einschließen! Gerade um kritische Lehre zu ermöglichen. Ein erster Schritt wäre ein Streik aller gering bzw. unbezahlt Lehrenden, der an manchen Instituten den Lehrbetrieb lahmlegen könnte.

Bisher streiken wir nicht. Aber manchmal machen wir uns unbeliebt. Zum Beispiel, wenn wir den Stuhlkreis nach dem Seminar einfach stehen lassen. Dann kommt irgendwann die E-Mail (mit Foto!), wie wir den Raum zu hinterlassen haben, Tische mit Stühlen dahinter und alles brav zum_zur Lehrenden ausgerichtet. Sei's drum! Wenn unsere Stuhlanordnung das größte Problem ist, das unser Institut mit uns hat, bitte. Hoffentlich verursachen wir bald größere Probleme. Dann nämlich, wenn wir anfangen, institutionelle und politische Veränderungen zu bewirken.

Wir stehen am Anfang unserer Selbstreflexion als Dozierende, schließlich bedeutet Lehre im Idealfall lernen. Vielleicht könnte am Ende die Auflösung der Universität in ihrer jetzigen Form stehen und dafür müssen wir kämpfen – idealerweise über alle Statusgruppen hinweg.

Ak kritische lehre (reflect! e.V.) 2011

Honorar ab 25 Euro pro Unterrichtseinheit zu realisieren“ sei. Quelle:
http://www.mediafon.net/meldung_volltext.php3id=4a7c209dab9f0&akt=empfehlungen_empfehlungen&view=&si=4de550754cc96&lang=1.